

SAKRAMENTALE NATUR DES GLAUBENS

Einführung

Als gläubig wird oft derjenige angesehen, der am sakramentalen Leben der Kirche teilnimmt. Gläubig ist in dieser Sicht derjenige, der den Glauben praktiziert und die Sakramente oft empfängt. Trotz der Selbstverständlichkeit dieser Formel löst jedoch ihre Umkehrung eine innere Unruhe aus. Ist jeder praktizierende Christ gläubig? Empfängt er mit authentischem Glauben als sakramentales Zeichen, worum er selbst bittet? Die Antwort auf diese Fragen ist viel weniger eindeutig. Gängig ist ja die Bezeichnung *gläubig, aber nicht praktizierend* sowie die These, dass es religiöse Praktiken ohne Glauben geben kann. Mit diesem Artikel wird beabsichtigt, den Zusammenhang zwischen dem Glauben und dem Sakrament aufzuzeigen, wobei man bereits im Voraus betonen muss, dass sich das Sakrament nicht darauf beschränkt, dass man Zeichen des Heils empfängt. Der erwähnte Zusammenhang ist viel bedeutender und ergänzt gewissermaßen die sakramentale Ökonomie.

Die traditionelle Definition der Sakramente bezeichnet sie als sichtbare Zeichen der unsichtbaren Gnade. Diese Formel betont zwei Aspekte des Sakramentalen: die Sichtbarkeit und die Wirklichkeit der Gnade selbst. Der erstere bedeutet, dass sich das Sakrament als ein mit den Sinnen wahrgenommenes Zeichen ausdrückt, das sich präzise bestimmen und von anderen Wirklichkeiten trennen lässt. Das zweite Element des Sakramentalen bezieht sich auf die unsichtbare Wirklichkeit der übernatürlichen Gnade, die in sich göttlicher Natur ist. Dieser einen Quelle entspringen verschiedene Gnaden, die

in sichtbaren Zeichen bestimmte Folgen hervorrufen. Sie alle haben jedoch immer ein Ziel: die Heiligung des Menschen¹. Das sichtbare Zeichen dient dem Menschen auf seinem Weg zu Gott und wird ihm auf diesem Weg zur sichtbaren Hilfe im Prozess seiner Heiligung. Diese Hilfe soll als die Möglichkeit einer authentischen Teilnahme an der göttlichen Wirklichkeit verstanden werden, obwohl diese durch Zeichen beschränkt wird. Indem dem Mensch durch die Sakramente Heiligung zuteil wird, erfährt er Gott, jedoch nur partiell. Die vollkommene Erfahrung Gottes steht ihm immer noch bevor und wird ihm am Ende des irdischen und im ewigen Leben aufleuchten.

Die sakramentale Ökonomie, die ununterbrochen in der Kirche besteht, verlangt nach Glauben desjenigen, der die Sakramente empfängt. Es handelt sich jedoch nicht um eine Wirksamkeit, die durch ihren bloßen Vollzug (*ex opere operato*) gewährleistet ist. Viel wichtiger ist die Offenheit auf das Sakrament seitens der Person, die es empfängt. *Sie* ist es, von der Glaube verlangt wird, damit das sichtbare Zeichen zur Gnade führt, die es bedeutet. Ohne Glauben können die Sakramente gültig empfangen werden, aber sie bleiben wirkungslos; werden sie mit Glauben empfangen, stärken sie es, zeigen ihn an und lassen ihn wachsen (vgl. SC 59).

Geschichtlichkeit der menschlichen Existenz als Schlüssel zum Verständnis des Glaubens

Der Glaube und die Sakramente widerspiegeln im Leben der Kirche die Worte und Taten Jesu Christi aus der Zeit seines irdischen Lebens. Sie lassen sich nicht nur im Bereich des Übernatürlichen, sondern vor allem als Wirklichkeit verstehen, die sich am konkreten Ort und in der konkreten Zeit ereignet. Dass *Gott Mensch wurde*, ist

¹ So wird das Sakrament schon von Augustinus definiert. Seine Definition wird auch von Thomas von Aquin herangezogen, STh III, 60, 1 *sed contra* et resp. sowie III, 60, 2 resp.

eine für das ganze Christentum zentrale Wahrheit. Es handelt sich dabei ja nicht um eine beliebige Beziehung zwischen dem Göttlichen und der Schöpfung, sondern um eine einzigartige Verbindung zweier gegensätzlichen Elemente. Indem auf der einen Seite der Schöpfer und auf der anderen die Schöpfung steht, vollzieht sich ihre Verbindung zunächst im Seinsakt: die Schöpfung existiert und gehört aus diesem Grund zu Gott als der Quelle jedes Seins. Das Sein jeder Schöpfung beruht – laut Aristoteles – auf einem Übergang, während das Sein Gottes unbedingt ist. Alle Wesen existieren nur insoweit, inwieweit sie von Gott gewollt sind, weil sie ohne ihn nicht existieren können². Die Verbindung im Sein stellt die grundlegende Verei-

² *Denn das Geschöpf sinkt ohne den Schöpfer ins Nichts.* 2. Vatikanisches Konzil, *Pastorale Konstitution Gaudium et spes über die Kirche in der Welt von heute*, 36. Der lateinische Text hat hier das Verb *evanesco*, das *verschwinden*, *vergehen* bedeutet. In der ersten Übersetzung der Konstitution ins Polnische war zu lesen, dass die Schöpfung ohne den Schöpfer *verschwindet*. Obwohl es stimmt, kann diese Formulierung dahingehend missverstanden werden, dass es sich um eine Zeit zwischen der Verbindung der Schöpfung mit Gott und den Folgen handelt, welche der Verlust der Bindung zu ihm hervorruft. Das Verschwinden würde sich demnach auf einen bestimmten Zeitraum erstrecken, was wiederum bedeuten könnte, dass die Schöpfung über eine Zeit hinweg ohne den Schöpfer zurechtkommt. Indessen handelt es sich hier um einen starken Kausalzusammenhang, in dem der Wegfall der Ursache das sofortige Ausbleiben der Folge verursacht. Das Fehlen Gottes würde den sofortigen Tod der Schöpfung bedeuten. Diese Behauptung mag schockieren, wenn sie ausdrücklich auf freie und vernünftige Wesen bezogen wird. Jeder Mensch (oder Engel) müsste sofort sterben, wenn er sich von Gott abwenden würde. In einem solchen Fall erwiese sich Gott aber als ein selbstherrlicher Richter und gnadenloser Vollstrecker, der ausschließlich auf den Fall der Schöpfung wartet; die Schöpfung würde das Geschenk der Freiheit nicht als Zeichen höchster Liebe, sondern als unerträgliche Last ansehen. Die Feststellung, dass die Schöpfung ohne den Schöpfer ins Nichts sinkt, bezieht sich auf die Schöpfung der Wesen und nicht auf deren Lebensqualität. Bevor über Heilig- oder Sündhaftigkeit eines Lebens, und in der Folge dessen Träger selbst ausgesagt wird, muss dessen Existenz festgestellt werden. In ihrem Dasein gehören die Wesen Gott, der seine Gabe kann nicht willkürlich rückgängig machen kann, auch wenn sie das Risiko des Falls oder der Abwendung des Beschenkten von Gott in sich birgt. Gott ist dem treu, was er tut, und er tut alles nicht für die Zeit, sondern für die Ewigkeit.

nigung und den Ausgangspunkt für die weitere Vertiefung der gemeinsamen Bindung dar. Diese weitere Phase ist nur vernünftigen Wesen zugänglich. Gott lädt sie zur Teilnahme an seinem Leben ein und nimmt diejenigen, die von Natur aus zur Erkenntnis der Wahrheit und des Guten berufen sind, in Gemeinschaft mit sich auf. Die Gemeinschaft mit Gott ist eine personale Gemeinschaft, die auf der Beziehung zwischen zwei Subjekten beruht. Auf der einen Seite steht die Heilige Dreifaltigkeit, die ewige Gemeinschaft einander liebender Personen, auf der Seite die Menschen (und die Engel), der in dieser Liebe sich selbst finden und ihr Grundbedürfnis nach Erkenntnis der Wahrheit befriedigen. Die ewig dauernden Beziehungen zwischen Personen erlauben es immer neuen Generationen von Menschen, eine Gemeinschaft zu bilden, die sich erst in der Parusie vollendet. Das Sein mit Gott und das Leben in ihm stellt keine bloß individuelle, sondern auch eine gemeinschaftliche Frage dar. Das ewige Leben ist kein einsames, isoliertes Dasein, sondern die Teilnahme an einer Gemeinschaft, die sich auf die anderen öffnet, obwohl sie in sich vollkommen ist. Gott gewinnt nichts, wenn er andere Wesen zur Teilnahme an seinem Leben einlädt; sie sind vielmehr es, die etwas gewinnen, was sich keinesfalls zwangsläufig aus ihrer Natur ergibt. Vor diesem Hintergrund kommt die dritte Phase der Verbindung von Gott und Schöpfung – die hypostatische Union – zustande. Gott wird seine Schöpfung, wird Mensch. Ein konkreter Mensch ist Gott. Die Menschwerdung des Wortes Gottes ist die vollkommenste und einmalige³ Vereinigung gegensätzlicher Elemente. Gott und Mensch

³ Das Mysterium der Menschwerdung des Wortes Gottes war schon im Altertum als ein wunderbarer Austausch angesehen, der zwischen Gott und Mensch stattfindet. Das Prinzip der Erlösung beruhte ursprünglich auf dem Austausch der Subjekte: Gott wurde Mensch, damit Mensch Gott werden kann. Mit der Zeit aber, noch im Altertum, wurde diese These präzisiert. Wörtlich betrachtet, würde besagen, dass der Mensch vergöttlicht ist, was nicht annehmbar ist. Gott und Mensch bleiben dauernd voneinander verschieden. Wenn die Menschwerdung jedoch den Menschen mit etwas beschenkt, dann sind es die Ewigkeit und

existieren in einer Person, der erstere durch seine Entäußerung, der letztere durch seine Erhöhung, zu keinem Zeitpunkt aber übernimmt eine dieser Naturen die Eigenschaften der anderen. Die zwei Naturen in Christus bleiben in einer Person vereinigt, wobei sie vollständig ihre Eigenart bewahren⁴. Durch die Menschwerdung geht Gott in die Geschichte der Welt als ein Teil von ihr ein. In dem Menschen Jesus wird Gott geschichtlich, er wird den gleichen Prozessen der Vergeschichtlichung und des Vergehens unterworfen, deren auch die anderen Wesen unterworfen sind. Deshalb ist die Feststellung möglich, dass Gott zu einem bestimmten geschichtlichen Zeitpunkt als Mensch empfangen wurde, dass er aufwuchs und heranreifte und dass er litt und starb. Alles, was das Leben Jesu ausmachte, wurde in der Beschreibung erfahrbar, die der Beschreibung des Lebens von anderen Menschen ähnlich ist. Von der Menschwerdung bis zu seinem Tod hatte Gott in dieser Welt einen konkreten und eindeutig bestimmbareren Platz. Je weiter dieses Geschehen jedoch in der Vergangenheit zurückliegt, desto schwieriger ist es, die Historizität Gottes anzunehmen. Viel leichter wird die Transzendenz des Wortes akzeptiert, das ewig als Gott existiert, nach seinem menschlichen Tod aufersteht und für seine Schüler lebendig bleibt, als die Tatsache, dass Gott leiden, sterben und begraben werden musste. Die Ge-

die Unsterblichkeit, die abwechselnd als Synonyme der Vergöttlichung verwendet werden. Noch später beginnen die Kirchenväter zu diesen Gaben noch die Gotteskindschaft in Jesus Christus zu zählen. Der Hl. Augustinus spricht über das Ziel der Schöpfung, den Menschen dazu werden zu lassen, was er in der Absicht Gottes war. Vgl. *De Trinitate* (dt. Übersetzung *Über den dreieinigen Gott*, übers. von M. Schmaus, München 1951). S. a. dazu: J. Naumowicz, *Wcielienie Boga i zbawienie człowieka. Złota reguła soteriologii patrystycznej*, „Warszawskie Studia Teologiczne“, R. XIII, 2000, S. 17–30.

⁴ Die Definition des Konzils von Chalcedon legt deutlich die Grenzen dieser Vereinigung fest, auch wenn sie es keinen positiven, sondern einen negativen Charakter hat (*ua-sgchutos, a-treptos, a-diairetos, a-choristos*). Das Konzil in Chalcedon, Definition des Glaubens, [in:] *Dokumenty Soborów Powszechnych*, A. Baron, H. Pietras, Bd. 1, Kraków 2002, S. 222.

schichtlichkeit des Wortes Gottes ist schon wegen der Einschränkungen schwer zu begreifen, die von der Welt auferlegt werden, sowie deswegen, weil in dieser Welt jegliche Bezüge dazu fehlen. Nichts in der Welt ist Gott, außer diesem einen Menschen: Jesus aus Nazareth.

Die Historizität der Person Jesu, des echten Gottes und echten Menschen ist die Grundlage für das Verständnis der Sakramente der Kirche. Jedes Sakrament⁵ verbindet zwei unterschiedliche Elemente in sich: das sichtbare und das unsichtbare sowie das menschliche und das göttliche. In der Folge sind sie Zeichen in der Welt und zugleich die Quelle einer Gnade, die nicht aus der Welt stammt. Die Sakramente drücken das Göttliche auf menschliche Weise aus und geben dem Göttlichen eine bestimmte Bedeutung in dem, was menschlich ist. Die Sakramente werden an einem bestimmten Ort und zu einer bestimmten Zeit gespendet; ihr bloßer Vollzug gibt der Wirkung der nichthistorischen Gnade eine historische Dimension. Obwohl Gott sich außerhalb der Geschichte befindet, handelt er in der Geschichte, und lässt sich nur in der Geschichte erfahren. Das Sakrament wird zur historischen Erfahrung Gottes; da es Glauben voraussetzt, macht auch diesen auf eine bestimmte Art und Weise historisch. Dass man glaubt, bedeutet nicht, dass man aus der Welt gerissen und beraubt dessen ist, was den Menschen umgibt und sein Leben prägt. Glauben bedeutet die ganze umgebende Wirklichkeit auf Gott beziehen, und zwar nicht als etwas Feindliches oder Zweitrangiges, sondern für das Verständnis von sich selbst Wesentliches. Die Geschichte formt den Menschen vom Anfang seines Lebens bis zu seinem Tod, indem sie ihn in die Welt setzt, die sich selbst in der konkreten Geschichte wieder erkennt. Es gibt keine Welt mehr, die unverändert besteht und streng festgelegten Gesetzen folgt; es gibt eine Welt, die sich verändert, in der jede Veränderung eine Wende ist. Das menschliche Da-

⁵ Man muss selbstverständlich die Besonderheit der Eucharistie stark betonen. Wenn andere Sakramente Gnade spenden, stellt Eucharistie selbst eine Gnade dar.

sein vollzieht sich in der geschichtlichen Welt, die Hauptaufgabe des Menschen ist es jedoch nicht, das Geschehen in dieser Welt kritisch zu beurteilen, sondern das Ziel der eigenen Existenz zu entdecken und zu erreichen. Das endgültige Ziel des Menschen ist nicht die Welt, sondern Gott, der sich in dieser Welt offenbart. Die Erkenntnis Gottes durch die Welt ist für den Menschen ein Gut und stellt einen der möglichen Wege zur Erkenntnis seiner Berufung dar. Gott kommt in der Geschichte zu dem Menschen als ihr Herr; alles, was geschah und geschieht, gehört dem einen Herr. Auf diese Weise erwartet der Mensch nicht so sehr, durch die Erkenntnis Gottes etwas Neues zu erfahren – Gott bleibt unverändert – als vielmehr eine Begegnung mit Gott selbst. Der Wunsch, Gott zu sehen drückt ein tiefes Bedürfnis des Menschen aus und beschränkt sich nicht auf das Angesicht des Göttlichen, sondern bezieht sich auf die Erfahrung der großen geschichtlichen Werke Gottes, die durch die Proklamation des Wortes und den Vollzug der Sakramente vergegenwärtigt werden⁶.

Die Erfahrung Gottes ist ein besonderes Ereignis, welches das Ganze der menschlichen Existenz prägt. Das Alte Testament ver-

⁶ Interessant sind in dieser Hinsicht die Bemerkungen von Benedikt XVI. zum 18. Kapitel des Buches Deuteronomium. Der Papst kommentiert die Ankündigung der künftigen Erstehung eines neuen Propheten. Er macht nicht nur auf die Botschaft der Worte, sondern auch auf die völlige Neuheit dieses Propheten aufmerksam. Er ist der verheißene Messias, und die bisher vollbrachten Werke (der Große Exodus) ereignen sich in Zukunft in viel radikalerer Form wieder. *Das Entscheidende an der Gestalt des Mose sind nicht all die Wundertaten, die von ihm berichtet werden, nicht all die Werke und Ereignisse auf dem Weg vom ‚Sklavenhaus Ägypten‘ durch die Wüste bis an die Schwelle des Gelobten Landes. Das Entscheidende ist, dass er mit Gott geredet hat wie ein Freund: Nur von dorthier konnten seine Worte kommen; nur von dort konnte das Gesetz kommen, das Israel den Weg durch die Geschichte weisen sollte ... Die Zukunft ... ist der Wegweiser des richtigen ‚Exodus‘, der darin besteht, dass wir auf allen Wegen der Geschichte den Weg zu Gott als die richtige Richtung suchen und finden müssen.* (Jezus z Nazaretu. *Od chrztu w Jordanie do Przemienienia*, Kraków 2007, S. 19).

sucht es, mit den Begriffen *aman* und *batah* auszudrücken. Sie bedeuten etwas Stabiles, Starkes, Zuverlässiges und Bewährtes. Wenn man *aman* sagt, ist man sicher, dass sich das erfüllt, was man aus- bzw. verspricht. Glaube ist also zunächst eine existenzielle Gewissheit, die auf dem Vertrauen auf Beständiges und Treues beruht, was einem vorhin geschenkt wurde. Außerdem ist echter Glaube nach der Ansicht der biblischen Autoren nur in Bezug auf Gott möglich. Nur wenn sich der Mensch rückhaltlos auf den Herrn verlässt, erweist er sich als glaubend. Er hat nämlich an etwas geglaubt, was ihm der treue Gott schenkt. Die erste Gabe ist der Bund, das dem Menschen ein dauerhaftes Dasein gewährleistet und gläubige Haltung erfordert (vgl. Ex 1,7–22)⁷. Daraus ergibt sich die wiederholte Erinnerung des Propheten Jesajas: *Glaubt ihr nicht, so bleibt ihr nicht* (Jes 7,9b). Die griechische Septuaginta und das Neue Testament haben Schwierigkeiten mit der Wiedergabe der genannten hebräischen Wörter. Neben dem Vertrauen und der Sicherheit erscheinen die Begriffe *pistis* und *aletheia* sowie *elpis* und *pepoitha*, und der Begriff des Glaubens wird um das Element der intellektuellen Erkenntnis erweitert. Glauben bedeutet dann nicht mehr ausschließlich, jemandem zu vertrauen und ihm über das ganze Leben hinweg treu zu bleiben; er besteht auch im Verstehen, in der Erforschung dessen, was verborgen oder unsichtbar

⁷ Es ist bemerkenswert, dass die Beschreibung der Verfolgungen seitens des Pharaos im Buch Exodus nicht die Zwang der Israeliten zum Abfall vom Glauben in die Mitte stellt. Die Ägypter kämpfen nicht gegen den Glauben, gegen die geistige Wirklichkeit, weil dies unmöglich ist. Die wesentliche Gefahr lag im Anwachsen der israelitischen Bevölkerung in Ägypten. Die Fruchtbarkeit der israelitischen Frauen war größer als die der ägyptischen, und das Verhältnis der beiden Bevölkerungsgruppen änderte sich schnell. Die Berater des Pharaos wurden auf die Gefahr aufmerksam, dass die Israeliten den Bund mit einem Feind eingehen könnten und beschlossen die Zahl der Geburten – vor allen der männlichen – zu minimieren. Gott handelt an seinem Volk, weil dieses als solches bedroht ist, um die Existenz der Erben der Verheißung, die Abraham zuteil wurde, zu retten.

ist, durch Worte und Zeichen⁸. So wird der Mensch von Gott umgeben, der sein ganzes Leben zu dessen Beginn, wie auch am Ende durchdringt. Glauben bedeutet diese unüberwindbaren Grenzen annehmen und versuchen, sie in sich als die Mitte des gegenwärtigen und künftigen Leben zu verbinden, sowie das Geheimnis der Geschichte immer wieder berühren, welche sich aus drei Elementen – der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft – zusammensetzt, die in ihrer Zugänglichkeit unterschiedlich sind.

Die Vergangenheit umfasst das, was vorbei ist. Das Handeln Gottes in dieser Welt ist dem gleichen Prozess des Vergehens wie jedes andere Geschehen oder Handlung unterworfen. Die Behauptung, dass etwas geschehen ist, bedeutet gleichzeitig die Feststellung, der Abwesenheit dessen, über das gerade berichtet wird. Die Behauptung, dass Gott etwas erschuf, bedeutet vor allem, dass sein Eingreifen im Hier und Jetzt nicht mehr präsent ist. Der Glaube Israels stammt aus der Erfahrung des geschichtlichen Eingreifens des JHWH. Er kommt und offenbart sich selbst zu einem bestimmten Zeitpunkt, diese Offenbarung aber, obwohl es einen geschichtlichen Charakter, ist gleichzeitig transzendent. Gott spricht zu Mose, vollbringt Wunder, die zum Auszug aus der Gefangenschaft führen und zeigt dem ganzen Volk seine Herrlichkeit in der Abfolge von innerlich zusammenhängenden Ereignissen. Von diesem Zeitpunkt an ist die Behauptung möglich, dass der konkrete Mensch JHWH erfuhr, dass dieser sein Volk befreite, dass Er sich offenbarte. Keines dieser Geschehen beschränkt sich jedoch auf die historische Dimension und lässt sich auf eines von vielen „erlebten“ Ereignissen reduzieren. Sie alle gehören Gott, der Herr der Geschichte ist und es dauern in ihm fort, indem es die geschichtliche Zeit sprengen. Wann sich auch immer Gott dem Menschen offenbart, bleibt die Offenbarung ein Geschenk für den Menschen schlechthin, also für die ganze Menschheit,

⁸ Vgl. J. Duplacy, *Wiara*, [in:] *Słownik teologii biblijnej*, hrsg. von X. Leon-Dufour, Poznań 1994, S. 1025.

auch wenn der Zeitpunkt der Offenbarung mehr oder weniger weit in der Vergangenheit zurückliegt⁹. Die folgenden Generationen machen sich die Offenbarung zunutze, die in der Vergangenheit geschenkt wurde, weil Gott in dieser Erfahrung von sich selbst spricht. Sein Dasein ist unveränderlich, sein Handeln einzigartig. Wenn Gott etwas vollbringt, geschieht es endgültig und für immer. Indem er sich selbst offenbart, bleibt er das Subjekt der Offenbarung, das in der Zeit fortschreiten, aber nie vergehen kann. Der Mensch erfährt im Laufe der Geschichte immer mehr über Gott, aber er soll nicht meinen, dass die Geschichte der Offenbarung mit ihm als einem konkreten Menschen beginnt. Der Prozess der Erkenntnis Gottes hat einen progressiven Charakter und ist gleichzeitig ununterbrochen, anders gesagt, es wird immer auf das früher erworbene Wissen zurückgegriffen. Die Vergangenheit erweist sich nicht als überflüssige Last, sondern vielmehr als Hilfe bei der Entdeckung und dem Verständnis Gottes. Zugleich stellt sie einen Schlüssel zum Verständnis der Gegenwart dar.

Die Erfahrung Gottes in der Gegenwart berührt eine sensible Grenze zwischen dem Vergangenen, das nicht mehr existiert, und dem Künftigen als dem nur Möglichen. Die Gegenwart trennt die Vergangenheit von der Zukunft. Sie ist nicht etwas, was existiert und Zeit beansprucht, sie ist nur als Augenblick, kurzlebige Existenz fassbar. In der Vergänglichkeit der Gegenwart liegt jedoch deren Kraft. Die Beschreibung und das Erleben von Dingen setzt es zwangsläufig voraus, dass ihre Erfahrung intensiv und radikal sein muss. Sie muss eine Reaktion, eine Verwandlung und eine Bewegung auslösen. Der Mensch, der im Hier und Jetzt vor Gott steht, erfährt ihn, indem er verwandelt wird. Sein Leben wird nie mehr dem früheren ähnlich. Es kann zu einem plötzlichen Wachstum in

⁹ Klassisch ist in diesem Zusammenhang die Erfahrung des Pessach. Gott befreit sein Volk aus dem *Sklavenhaus*, und diese Erfahrung des Auszugs ist für jeden Glaubenden zugänglich.

der Heiligkeit durch die Bekehrung, und in der Konsequenz durch die Abwendung von jedem früheren Übel führen; das Leben kann nach außen hin unverändert bleiben und doch in Wirklichkeit ganz anders sein. Die Identifizierung wird nur scheinbar bleiben: die lebendige Erfahrung Gottes wird zu einem Vorwurf und der Forderung nach einer radikalen Antwort. Obwohl sie in die Vergangenheit rückt, wird sie in der jeweiligen Gegenwart immer neue Aktivitäten hervorrufen.

Die Vergangenheit wird ständig durch die Gegenwart verifiziert. Der Glaube an das, was Gott für sein Volk getan hat und was die Jahrhunderte der Heilsgeschichte ausmacht, bedeutet die Anerkennung, dass die Folgen dieser Ereignisse auch in der Gegenwart zugänglich sind. Das Handeln Gottes ist wirksam und einzigartig. Er tut immer, was er beabsichtigt, und sein Handeln hat immer ein Ziel. Gott selbst ist für seine Schöpfung das Ziel. Alles, was er tut, tut er, um die Schöpfung zu sich zu ziehen. Es gibt viele Möglichkeiten, diese Absicht zu verwirklichen, genauso wie es viele gibt, die zur Teilnahme am göttlichen Leben berufen sind. Die Mittel sind jedoch immer ähnlich und an den Menschen angepasst. Gott besitzt keinen vorgefassten Plan, in dem im Voraus Höhen und Tiefen des menschlichen Lebens festgelegt worden wären. An der Geschichte und seinem Plan schreibt er ununterbrochen fort, weil sie vom Menschen durch sein ständiges Zusammenwirken mit der Gnade Gottes geformt werden. So wird die Gegenwart nicht entdeckt, sondern gestaltet. Glauben bedeutet nicht nur etwas empfangen, was wirklich geschehen ist und nicht nur gewisse Annahmen akzeptieren, sondern auch den Weg gehen, den vor uns bereits andere gegangen sind und am Vorbild ihres Lebens für sich Stärke und Hoffnung schöpfen. Wenn Gott den Menschen liebt und alles für sein Wohl tut, dann soll der Mensch sein ganzes Leben Gott anvertrauen. Es handelt sich hier aber nicht nur um ein einmaliges Anvertrauen, sondern darum, ihm Tag für Tag, Woche für Woche, Monat für Monat und Jahr für Jahr

Vertrauen neu zu schenken, um seinen Glauben angesichts kommenden Geschehen zu bestätigen. Den Ausgangspunkt für den Glauben bildet die Gegenwart, auch wenn sie nur einen Augenblick lang dauert. Die existenzielle Lage des Menschen öffnet ihn auf Gott und bietet ihm als Hilfe zunächst einen Rückblick. Nun gibt sich gerade dieser Gott dem Menschen hin, und indem er sich ihm erteilt, formt er ihn nach seinem Bild.

Die Fülle des Handelns Gottes sowie der Gnaden und der Folgen, welche die ersteren im Menschen hervorrufen, sind zeitlich voneinander entfernt. Das dritte Element des Glaubens ist die unbekanntere Zukunft, die nicht mit Sicherheit, sondern nur mit Wahrscheinlichkeit bestimmt werden kann. Ein erwartetes Ereignis kann, muss aber nicht eintreten. Es hängt von vielen Faktoren ab, und die Wahrscheinlichkeit, dass es eintritt, bedeutet die Umsetzung bestimmter Wünsche. Die Zukunft stellt den wichtigsten Bezugspunkt des Glaubens dar. Während die Vergangenheit nicht mehr zugänglich ist und nicht wiederkommen kann und die Gegenwart schneller vergeht, als sich der Mensch dessen bewusst werden kann, liegt die Zukunft immer als offen vor ihm. Sie kann eine unterschiedliche Gestalt annehmen, aber gerade durch diese Unbestimmtheit kann der Glaube stets Hoffnung schenken. Solange etwas möglich bleibt, solange beruht es auf einer Alternative. Jedes Element ist gleich wahrscheinlich, aber der Glaube kann dazu beitragen, dass die bessere Option eintritt. Glaube bedeutet nicht, dass man sich mit dem Schlechteren abfinden muss, dass man zum Märtyrer oder Büsser wird, dass man sich über jedes Maß kasteit. Er bedeutet, dass man auf ein besseres Morgen hofft. Und deswegen ist es auch die Hoffnung, die es möglich macht, immer ein glaubender Mensch zu bleiben.

Das klassische Beispiel des Glaubens stellt Abraham dar. In der Heiligen Schrift gilt er als Vater des Glaubens nicht nur für Israel, sondern auch für die Jünger Christi. Das Leben dieses Helden des Buches Genesis beruht auf der Erfahrung vom Handeln Gottes und

umfasst alle Bestandteile der Zeit: die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft. Die Berufung Abrahams wird somit zum Wendepunkt. Der ruhige und relativ vermögende Mensch, der in Haran lebte, soll auf Gottes Aufforderung sein bisheriges Leben, nicht nur seinen Heimatort, sondern auch die Menschen – Verwandte, Freunde und Bekannte – verlassen. Der Stimme eines fremden Herrn folgend, soll er sich auf den Weg nach Kanaan begeben, um dort sein Leben neu zu beginnen. Dieser Aufbruch ist aber keiner eines jungen Menschen. Den Angaben im Buch zufolge ist Abraham zu diesem Zeitpunkt bereits 75 Jahre alt war. Der Neubeginn im hohen Alter ist nicht einfach, aber der jüdische Patriarch scheut es nicht, alles auf eine Karte zu setzen (vgl. Hebr 11,8b). Er beschreitet den Weg mit dem Glauben, dass dies, was ihn erwartet, sich als besser erweist als das, was er bisher besaß. Der Glaube an Gott ist in diesem Fall eindeutig ein Garant für nicht bloß irgendeine, sondern eine ganz andere Zukunft. Bis zum Moment des Aufbruchs ist das Leben Abrahams und seiner Frau wegen fehlender Nachkommen nicht völlig glücklich. Die Befolgung der Gebote Gottes soll aber auch in dieser Hinsicht Veränderungen bringen. Der bei den Eichen von Mamre geschlossene Bund äußert sich darin, dass Gott Abraham so zahlreiche Nachkommen wie der Sand am Meeresstrand oder Sterne am Himmel verheißt (Hebr 11,12; vgl. Gen 15,5; 22,17). Auch hier ist der Glaube von Abraham stark in der Zukunft verankert. Die wunderbare Zukunft konnte sich jedoch nicht auf die Gegenwart stützen: sie überschritt sie in Bezug auf die Erfahrung der Vergangenheit. Der Gott der Verheißung ist zugleich auch der führende Gott, der sich auch früher um Abraham gekümmert hat. Der Bund wird somit zur Bürgschaft einer besseren Zukunft. Daher ist Abrahams Glaube eben als ein Glaube gegen alle Hoffnung anzusehen (vgl. Röm 4,18n).

Der Glaubensweg Abrahams ist ein Weg von der Zukunft in die Gegenwart sowie von der Gegenwart in die Vergangenheit. Das Handeln des jüdischen Patriarchen und seine Entscheidungen orien-

tieren sich an der Verheißung Gottes. Zugleich wird Abraham bereits auf seiner Glaubenswanderung immer wieder an das ihm Geoffenbarte anknüpfen. Es ist jedoch kein Nachdenken darüber, was früher war, sondern die vergangenen Ereignisse werfen Licht auf die Gegenwart. Dank dem Glauben wurde das Leben Abrahams auf eine Art und Weise geheiligt: alles in ihm wurde dem einzigen Gott unterworfen, der sein einmal gegebenes Wort nie zurückzieht und seine Verheißungen nie ändert.

Im Zusammenhang damit ist zu fragen, ob Glaube ein sakramentales Wesen besitzt. Glaube selbst ist natürlich kein Sakrament: er kann kein Träger der Gnade sein, sondern sich nur der Gnade öffnen und auf sie vorbereiten. Das Wesen des Sakraments beruht darin, dass durch sie dem Menschen das göttliche Leben gespendet wird (vgl. KKK 1131). Dieses Leben ist ein Geschenk, das uns geschichtlich in der Person Jesus Christi, seinen Worten und Taten geschenkt wurde. Was der Erlöser tat, wurde auch den Aposteln und deren Nachfolgern anvertraut. Die Sakramente haben ihre Quelle und ihr Fundament in Christus: sie kommen von ihm und sind mit ihm (Ihm als Gott) verbunden (vgl. KKK 1020). Aus diesem Grund ist jedes heutzutage vollzogene Sakrament *ein erinnerndes Zeichen dessen, was vorhergegangen ist, nämlich des Leidens Christi; als auch ein hinweisendes auf das, was in uns durch Christi Leiden gewirkt wird, nämlich der Gnade; wie auch ein vorausdeutendes Zeichen, nämlich eine Vorankündigung der künftigen Herrlichkeit*¹⁰. Das Sakrament umfasst also die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft, verbindet drei Zeiträume in einem sichtbaren Zeichen. Auf dieselben Zeiträume, auf die sich menschliche Haltungen konzentrieren, bezieht sich – wie früher angedeutet – auch der Glaube. In dieser Hinsicht unterscheidet sich der Glaube nicht vom Sakrament.

¹⁰ Thomas von Aquin: STh III, 60, 3, zit. in: KKK 1130.

Es gibt jedoch einen anderen wesentlichen Unterschied. Die Kraft des Sakraments entspringt einer konkreten Quelle, einem bestimmten Ereignis aus der Vergangenheit. Vor dem Tod Gottes auf dem Kreuz gab es keine Sakramente¹¹. Die durchbohrte Seite Jesu und die daraus fließende Blut und Wasser bestimmen den Ursprung der Kirche und der sakramentalen Ökonomie, die ununterbrochen bis zur Parusie fortbestehen wird. In der Ewigkeit werden die sakramentalen Zeichen nicht mehr notwendig, weil Gott direkt – von Angesicht zu Angesicht – zugänglich wird (1 Kor 13,12). Der Glaube als Haltung des Vertrauens auf Gott beginnt geschichtlich nicht mit Christus. In ihm als einem historischen Ereignis hat der Glaube aber seinen Höhepunkt. Glaube selbst kommt nicht von Christus, in ihm findet er jedoch letztendlich seine Erfüllung. Man kann Christus nie kennen lernen, man kann von Ihm nie hören, aber es ist nicht möglich, ohne ihn erlöst zu werden. Jesus Christus ist der einzige Mittler zwischen Gott und den Menschen, und man seine Vermittlung weder uminterpretieren noch ausklammern. Aus diesem Grund wird der Glaube – im Sinne einer personalen Beziehung mit Gott – nur in Christus möglich. Alles andere ist nur als Sauerteig des echten Glaubens, dessen Vorgeschmack und Anzeichen anzusehen. *Glaube aber ist: Feststehen in dem, was man erhofft, Überzeugtsein von Dingen, die man nicht sieht* (Hebr 11,1)¹². Sobald diese künftigen Güter zugänglich sind und die verborgene Wirklichkeit offenbar wird, hört der Glaube auf. Gott wird dann nicht als der Herr der Geschichte, son-

¹¹ Die Beschreibung des Letzten Abendmahls, die im Evangelium enthalten ist, umfasst die Worte Jesu, mit denen er die Eucharistie und die Erste Kommunion einsetzt, die den Aposteln gespendet wurde. Die Eucharistie nimmt das geschichtliche Leiden Christi vorweg. Diese Reihenfolge ist aber keinesfalls beliebig: Jesus nimmt seine letzte Mahlzeit ein und verabschiedet sich von seinen Jüngern. Es gäbe keine Eucharistie, würde dem Abendmahl das Leiden Christi nicht folgen.

¹² Vgl. auch die Deutung dieser Passage von Papst Benedikt XVI., *Spe salvi* 7–9.

dern als Gemeinschaft einander liebender Personen in der Heiligen Dreifaltigkeit zugänglich.

Ein zweiter Aspekt, der sich mit dem sakramentalen Charakter des Glaubens verbindet, stellt die gemeinschaftliche Dimension des Glaubens dar. Das Sakrament wird immer als ein gemeinschaftliches und ekklesiales Ereignis vollzogen. Kein Mensch empfängt die Sakramente nur für sich und keiner feiert sie allein. Sakramente werden immer in der kirchlichen Gemeinschaft vollzogen sowie sind auf sie ausgerichtet, auch dann, wenn sie gerade nicht körperlich anwesend ist (vgl. KKK 1118n). Die Gnade Gottes wirkt auf den Menschen ein, macht aber in ihm zu keiner Zeit Halt. Sie bewegt ihn jedoch dazu, weiter zu handeln und zum Zeugen dessen zu werden, was er erhalten hat, um es dann auch anderen zu verkünden. So trägt jedes Sakrament sowohl zum inneren, als auch zum äußeren Wachstum der kirchlichen Gemeinschaft bei. Der Empfang von Sakramenten trägt zur persönlichen Heiligkeit sowie zur Heiligkeit der Kirche als einer menschlichen Gemeinschaft bei, die mit Christus mystisch vereint ist. Die sakramentale Gnade fließt von Gott zu dem Menschen und – durch die Liebe, die anderen geschenkt wird, und dem Zeugnis des eigenen Lebens – zu anderen Menschen hin, um, dann zu Gott zurückzukehren. Glaube wird zu einer persönlichen Entscheidung des Menschen. Jeder einzelne Mensch entscheidet darüber, ob er sein Leben Gott anvertraut oder nicht. Diese Entscheidung hat aber Folgen für die Gemeinschaft, weil sich der Glaube in bestimmten existenziellen Haltungen äußert. Der Mensch lebt wie er glaubt, und er glaubt wie er lebt. Persönliche Entscheidungen beeinflussen die Gemeinschaft, die durch sie gestärkt oder geschwächt wird. Dies außer Acht zu lassen, würde bedeuten, dass man eine verarmte oder verzerrte Sicht des Glaubens hat. In diesem Zusammenhang bemerkt Papst Benedikt XVI. zu Recht: *Die Beziehung zu Gott läuft über die Gemeinschaft mit Jesus – allein und aus eigenem reichen wir da nicht hin. Die Beziehung zu Jesus aber ist Beziehung zu dem, der*

sich für uns alle hingegeben hat (vgl. 1 Tim 2, 6). Das Mitsein mit Jesus Christus nimmt uns in sein ‚Für alle‘ hinein, macht es zu unserer Seinsweise. Es verpflichtet uns für die anderen, aber im Mitsein mit ihm wird es auch überhaupt erst möglich, wirklich für die anderen, fürs Ganze da zu sein (SS 28). Das Dasein des Menschen erfüllt sich erst, wenn er sich auf die anderen öffnet. Er begibt sich so in die Nachfolge Christi, indem er sich verschenkt und dabei seine Bestimmung entdeckt, die Ewigkeit mit den Anderen – Gott und den Menschen – zu teilen¹³.

Zusammenfassung

Wie es scheint, besitzt Glaube eine innere sakramentale Natur, die seine Kraft enthüllt. Glauben heißt sich Zeichen bedienen, deren Sinn entdecken und verstehen lernen, sowie sie im Leben praktisch umsetzen. Glaube verliert nichts an Bedeutung, wenn er als im Geschichtlichen und Materiellen verwurzelt definiert wird. Nur so kann nämlich Glaube eine existenzielle Dimension gewinnen und zu einem Leben nach bestimmten Prinzipien führen, anstatt ausschließlich eine Sammlung von Wahrheiten zu sein. Glaube sollte nicht nur verkündet oder diskutiert, sondern auch und vor allem gelebt werden. In dieser Sicht ist der Glaubende, nicht derjenige, der über Gott spricht, sondern der nach seinen Worten handelt¹⁴. Wenn man die Geschicht-

¹³ Papst Benedikt XVI. sagt: *Dieses wirkliche Leben, auf das wir immer irgendwie auszugreifen versuchen, ist an das Mitsein mit einem Volk, gebunden und kann nur in diesem Wir für jeden einzelnen Ereignis werden. Es setzt gerade den Exodus aus dem Gefängnis des eigenen Ich voraus, weil nur in der Offenheit dieses universalen Subjekts sich auch der Blick auf den Quell der Freude, auf die Liebe selbst – auf Gott – eröffnet.* (SS 14).

¹⁴ In diesem Zusammenhang erscheint das Kriterium der Echtheit der prophetischen Eingebung äußerst interessant. Als göttliche Eingebungen wurden gewöhnlich nicht Worte, die *wohl klangen* oder diejenigen angesehen, die mit den anderen Inhalten der Offenbarung übereinstimmten. Als wahr waren diese anerkannt, die eine Bestätigung fanden, das heißt, dass sie sich haben unter konkre-

lichkeit des Glaubens sowie sein sakramentales Wesen akzeptiert, werden Bezüge zu anderen, ebenfalls historischen Ereignissen hergestellt. Gottes Taten unterscheiden sich von anderen Aktivitäten oder Phänomenen in der Welt und lassen sich nicht als alltägliche Ereignisse einordnen. Das Handeln Gottes ist anders: einzigartig, unwiederholbar und gleichsam in der Geschichte verborgen. Es kann nur im Glauben und erst angenommen werden, wenn sich der Glaube als völlige Akzeptanz der Überschreitung des Sichtbaren, Vorhersehbaren, und Selbstverständlichen sowie durch absolutes Vertrauen und die Offenheit auf etwas Unbekanntes und Fremdes erweist.

ten historischen Umständen verifizieren lassen. Vielleicht wurden gerade aus diesem Grund viele Prophezeiungen fürsorglich in Erwartung ihrer historischen Erfüllung aufbewahrt. Vgl. Dtn 18, 19–22.